

Steinreich

„*Achtung! Lebensgefahr!*“ Mit einem Klimmzug und einem Sprung war das gesicherte eiserne Einfahrtstor überwunden. Nur wenige Minuten zuvor hatte ich noch auf dem höchsten Kamm der welligen Dünung eines steinernen Meeres gestanden: der vor etwa 120 Millionen Jahren gebildete Küstenbereich eines Meeres, nunmehr der „Haarstrang“, ein sich bis zu 380 Meter Höhe erhebender Höhenzug, der sich von Osten nach Westen vom Paderborner Land bis zum Ruhrgebiet im Westen erstreckt. Mein Blick in Richtung Norden umfasste die münsterländische Tieflandsbucht, begrenzt vom Halbrund des Teutoburgerwaldes. In Richtung Süden aber wogten sich die blauenden Waldsäume des ansteigenden Sauerlandes gleich Meereswellen - ein Blick, ein Schauen, das sich, je länger, je mehr, mit einem zeitlosen Fernweh sättigte.

Nun aber war ich also mit einem beherzten Sprung und wenigen Schritten dieser fantastischen Fernsicht und allen etwaig mich verfolgenden Blicken entzogen; niemand konnte mich daran hindern, tiefer und tiefer hinab in die gefährliche Verbotszone zu steigen. Langsam schritt ich die abfallende Schotterpiste in die Tiefe, links und recht gesäumt von hohen Begrenzungen aus Bruchsteinhalden, doch nicht hoch genug, um meinen freien Blick über den weit und in immer neuen Tiefen und Terrassen sich öffnenden Raum zu behindern. Meine schweifender Augen blieben dabei an etwas haften, das sich deutlich vom eintönigen Grau-Weiß der riesigen Fläche als schwarzer Punkt abhob.

Als dieses Etwas jetzt mit einem weithin widerhallenden Ausruf auffliegt und abstreicht, breitet sich eine beklemmende Stille aus. Mag diese Stille auch zuvor schon dagewesen sein, so ist's doch erst dieser einzige Ruf des Kolkkraben, der sie jetzt merkbar und beherrschend werden lässt. Lauter als zuvor höre ich meine Schritte knirschen. Immer wieder halte ich inne, lausche, blicke suchend auf etwas Unnennbares, Verborgenes, wie als wäre da irgendwo ein augenlosens, angespannt lauernes Wesen, das mich beobachtet.

Ich nähere mich hohen Felsenwänden - zehn, zwanzig Meter und hier und da wohl noch höher aufragend, senkrecht in die Tiefe abgeschrofft. Sie bilden, je tiefer ich hinabsteige, von unten gesehen eine feindselig starrende, unüberwindliche Grenze. Ein abenteuerlustiger Kletterer, ein unachtsamer Spaziergänger oder nach Mutproben lüsterne, herumstromernde Kinder und Jugendliche, die von den bröselnden, unbefestigten Steilkanten oder den Steinwänden in die Tiefe stürzen könnten, machen die eindringliche Gefahrenwarnung und den Sicherheitszaun um diese abgründige Wüste wohl begreiflich.

Ein scharfer Luftzug streift mich. Ich wende ich mich nach seitwärts um. Da trifft mich jäh ein stummer Schrei aus einem riesigen Schlund: die gähnende Öffnung eines halligen Tunnels, der die gesamte Breite der Felsenmasse unterquert, wohl an die fünfzig Meter in der Länge, bevor an seinem Ende eine noch viel ausgedehntere, planmäßig ausgesprengte und rechteckig ausgefräste tiefe, staubige Wunde sichtbar wird: ein gräuliches, nüchternes Niemandsland, ein wahres Tal des Todes. In seinen raumgreifenden Ausmaßen und seiner Stummheit flößt es mir ein Gefühl unheimlicher Verlorenheit ein.

Seit weit mehr tausend Jahren brechen die Menschen in dieser Gegend südlich des Lippeflusses Steine. Seit dem Beginn des Maschinenzeitalters werden sie in den gigantisch aufragenden und weithin die Landschaft dominierenden staubverkrusteten Kathedralen der Zementwerke von Erwitte, Geseke und Beckum verarbeitet. Was hier den mütterlichen Tiefen der Erde durch Sprengungen, riesige Bagger und Bulldozer durch einen Raubbau ohnegleichen entrissen wurde und wird, das wuchert wie Betongeschwüre an anderen Stellen und Weltgegenden in den in die Höhe und Breite schießenden Siedlungen, Städten und Metropolen wieder an der Oberfläche aus.

An jenen Stellen dieses Landstrichs aber, wo sich dem grau-weißen Kalkstein der quarzhaltige Sandstein und das Mineral Glaukonit zugesellt hat, fängt dieser Stein an, mit dem blaugrünen, rostig-gelben und grauen Farbenspiel seiner Oberfläche ausdrucksstark zu sprechen. Bei Steinmetzen, Bildhauern und Architekten dieser Gegend, aber auch auf der ganzen Welt ist dieser Stein daher begehrt und berühmt für seine Schönheit.

Und dort, wo in den so nüchtern nach DIN-Normen zugerichteten Ortschaften - sollten diese Dörfer denn nicht schöner werden, wie es im Motto der Dorfwettbewerbe seit den 1970er Jahren verheißen wurde? - dort also, wo hier und da im Ortsbild noch unverputzte, unverklinkerte Scheunenwände, Mauern und Haussockel diesen Stein in seiner natürlichen Schönheit zeigen - ist sie sogleich gegenwärtig: die wunderbare Lebendigkeit und Poesie des natürlich-Belassenen, dieser sprechende Zauber aus den Zeiten vor der epidemischen Entzauberung der Welt, mit den Spuren eines unvorstellbar weit zurückliegenden Erdzeitalters, in der all dies noch meerrumflossen war, ja mehr noch: reiches, wachsendes, sich fortpflanzendes und wieder absterbendes Leben selbst von Urtieren, Korallen und Urpflanzen in einem namen- und zeitlosen Urmeer. Goethes Wort in seinem Aufsatz über die Natur: ... „*Leben ist ihre schönste Erfindung, und der Tod ist ihr Kunstgriff, viel Leben zu haben*“ ... beschreibt dies zutiefst treffend.

Meine Augen wanderten die Felswände entlang. Natur, dein mütterliches, fruchtbares Sein: hier ist es erstarrt, ausgehärtet zu waagrecht liegenden Felsschichten, wie ein steinerne Blätterteig, wie Buchseiten in einem überdimensionalen Folianten der Erdgeschichte.

Dann wieder richteten sie sich wie magnetisch angezogen suchend auf einzelne Bruchstücken der Abraumhalden, auf die Aufschüttungen des zerbrochenen Gesteins oder auf aufgehäuften Bruchplatten am tiefsten Grunde des Steinbruchs. Unabsehbar, wie dick diese Schichten sind und wie weit sie in noch in die Tiefe reichen.

Ich weiß von vielen Wanderungen in der Vergangenheit, dass beim Suchen von Versteinerungen das Absichtsvoll-Wollende - diese leise Augen- und Findegier und das Habenwollen - einem erst vergehen muss, bevor ein erstes Fundstück einem ganz unerwartet „von alleine“ ins Auge fällt. Das gleicht einem Einschwingen in eine Landschaft, in der du erst ankommen und, ja, auch erst angenommen sein musst von ihren unsichtbaren Bewohnern. Dann aber ist die Pforte ins Steinreich geöffnet und Weiteres schießt ein, als wäre dir eine Binde von den Augen genommen worden.

Und mit jedem Schritt, wunderbar genug, wich das Beklemmende dieses Ortes; mein Suchen hatte aufgehört, und mein Finden begann.

